

Vier Zigeunergeschichten

Autor(en): **Wittich, Engelbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vier Zigeunergeschichten.

Übertragen von Engelbert Wittich, Stuttgart.

Vorbemerkung: Ich habe mich bemüht in der Übersetzung genau den zigeunerischen Ton und Stil beizubehalten, mit geringer Ausnahme. Man darf natürlich an diese einfachen Geschichten keinen grossen Masstab anlegen und muss stets berücksichtigen, dass man die Geschichten und Lieder nur so niederschreiben kann, — wenn sie noch Original sein sollen — wie sie eben von Mund zu Mund gehen.

Gewiss, es sind einfache Geschichten, mit naivem Stil- und Satzbau, aber man muss eine solche einmal von einem geschickten Erzähler, nach Art der indischen Märchenerzähler, Abends am Lagerfeuer, wenn in der stillen, warmen Nacht die Sterne mit ihrem bleichen Schein auf den Erzähler niederblinken und der Wald so geheimnisvoll rauscht, gehört haben, wie er jedes Geräusch, jeden Laut, auf einmal laut, ganz traurig, dann wieder freudig, je nachdem er gerade erzählt, alle Bewegungen der Personen in der vortragenden Geschichte nachahmt und so auch die schlichteste Geschichte interessant und unterhaltend machen kann durch seine Mimik, so, dass sie immer und immer wieder gerne gehört werden von den dankbaren Zuhörern, dem braunen Völkchen.

I

Warum die Zigeuner stehlen.

Woher es kommt, dass unsere Weibsleute so gerne Hühner fangen und jeden Tag, den unser lieber, grosser Gott uns gibt, darauf aus sind, wenn auch nur eines zu stehlen, auch sich gar nichts daraus machen, und das entwenden von Esswaren, Futter, Holz und allen sonstigen Dingen, welche mehr kosten als 10—12 Kreuzer, will ich liebe Leute Euch sagen: Als der kleine Gott (Jesus) von dem Judenvolk gekreuzigt wurde, hatte er vier Nägel an seinem Kreuze gehabt. Eine Zigeunerin stahl davon einen und war so daran schuld, dass die Judenknechte die Füsse des Heilandes kreuzweise an das Kreuz

schlugen. Der Heiland sprach deshalb darauf, wie der grosse Gott einige Jahre vorher über alle Zigeuner, den Fluch über diese Zigeunerin aus, dass von dieser Zeit an jede Zigeunerin täglich etwas stehlen müsse, was einen Wert von 10—12 Kreuzer habe.¹⁾

II

Warum müssen die Zigeuner wandern?

Vor einer langen, langen Zeit von vielen Jahren, — und gewiss ist es wahr, sonst glaubten es unsere Väter nicht, die es doch besser gewusst haben, als wir — da war das Zigeunervolk nicht so arm und verachtet wie jetzt immer. Lieber Gott! da waren wir reich! Wie unsere Säcke jetzt leer sind, waren sie da voll mit kleinem und grossem Geld, mit Silber, Gold und Edelsteinen! Wir Zigeuner waren auf Erden als ein tüchtiges, grosses Volk bekannt, das in einem zwar kleinen aber schönen Land mitten drin in einem grossen wohnte, das weit, weit hinter Deutschland lag. Da wo die Störche herkommen sollen und die Sonne viel wärmer aufgeht, wo es keinen Winter gibt, immer Sommer ist und aller Wein süss ist. Da war ein grosser Wald, mit schönen, schattigen Bäumen und hatte nur ein grosses Wasser, das mitten durch das grosse Land ging, vorbei an grossen, steinernen Denkmälern, welche wie eine Kirche aussahen, nur viel, viel grösser bis fast hinauf in die Wolken. Ein Zigeunerkönig hatte sie machen lassen. Unser Land war ein Königreich und die Zigeuner hatten einen König nicht nur einen Hauptmann. Hört, liebe Freunde, wie es kam, dass es jetzt nicht mehr so ist und wir kein Vaterland haben, und es auch kommt, dass auf der Erde überall andere Menschen, mit anderen Köpfen sind und mit einer anderen Sprache und mitten drin unter ihnen wir Zigeuner, in den vier Ecken der grossen Welt, traurig und verlassen, von keinem dieser Menschen verstanden, mit Ross und Wagen, Weiber und Kinder hin- und herwandern müssen. Als der kleine Gott (Jesus) im Lande der Juden geboren wurde, auch so arm wie jetzt die Zigeuner und auch in einem Stall bei Kühen und Schafen, hatten die Juden einen bösen König, welcher zornig war auf den kleinen Gott. Er schickte daher seine Soldaten aus, um ihn verhaften zu lassen. Der grosse Gott im Himmel

¹⁾ Verwandte Sagen s. DÄHNHARDT, Natursagen II (1909), S. 216 ff.

droben liess der hl. Gottesmutter Marie sagen, dass sie mit ihrem Kinde flüchten solle. Sie machte es auch gleich noch in der Nacht so. Auf der Flucht kamen sie in das Land der Zigeuner und wollten bei ihnen bleiben. O hl. Muttergottes! sie sangen und spielten gerade, und vor ihrem Geigenspiel und Tanz hörten sie nicht auf dich und nahmen dich mit dem kleinen Gott nicht auf, und ihr musstet müde und hungrig wieder weitergehen. Da wurde der grosse Gott zornig und schickte ein wüstes und böses Kriegsvolk, dass weit, weit hinter ihrem Land lag und liess durch sie die Zigeuner aus ihren Häusern und ihrem Königreich in alle anderen Länder der Welt verjagen, wo ein langer Winter sei und die Sonne wenig scheine und die Leute ihre Sprache nicht verstehen und von jetzt ab müsse, so lange ein Zigeuner lebe, sein Haus ein Wagen sein und er von Ort zu Ort damit ziehen, von Haus zu Haus gehen, mit der Geige in der Hand, um sein Essen zu suchen und dafür singen, tanzen und spielen. Gott schwur es, und seither wandern die Zigeuner, arm wie eine Laus, mit dem ewigen Juden müde und verachtet auf der ganzen weiten Erde umher, wissen nicht, wo sie herkommen und wo sie hingehen und suchen auch heute noch eine Heimat, haben aber bis jetzt noch keine gefunden.

III

Die Zigeunerin zu Allerheiligen.

Jetzt hört die Geschichte, gute Freunde! Ihr wisst die Stadt Baden-Baden im badischen Schwarzwald, nicht weit von der bösen Stadt Rastatt mit dem grossen Gefängnis, die schöne Stadt mit den vielen Musiken und dem grossen Wald und Felsen darum und mit dem guten, gesunden Wasser, das alle Krankheiten heilt und in der ganzen Welt bekannt ist. Ja, da kommen im Sommer aus allen Ländern der Erde viele vornehme Leute, die das gute Wasser trinken und gesund von ihren Krankheiten im Herbst wieder heim reisen. Aber das kostet viel, viel Geld, darum kommen nur reiche Leute. In der Nähe, mitten drin im Walde, o liebe Leute, wo es immer so schattig unter den Tannenbäumen und immer so heimlich und immer so schön war, liegt an einem schönen, friedlichen Platz Allerheiligen. Mit grossen Bergen und Felsen darum, von deren Höhe brausend ein wildes

Wasser in die Tiefe herabstürzt, dass die kalten Wassertropfen jedem ins Gesicht spritzen. O, liebe Freunde die glückliche Zeit — wie gab es in dem Bach immer die vielen, guten Fische! Da steht dann das Trinkhaus, wo die vornehmen Leute das Wasser darin trinken und in dem das schöne Bild der betenden Zigeunerin ist, von der ich jetzt die Geschichte erzähle.

Allerheiligen war einst vor vielen hundert Jahren ein berühmtes, reiches Kloster mit einer grossen, schönen Kirche und einer Schule dabei. Es sind nur noch die abgebrannten und eingefallenen Ruinen zu sehen. Vor hundert Jahren etwa war auch einer von uns Zigeunern der bekannte Pfisterer mit dem Zigeunernamen Toni¹⁾, hier als Klosterschuhmacher von den hl. Vätern angenommen. Sein Vater war in Rottweil hingerichtet worden und Toni als kleines Kind zu den Bauern gekommen und hat das Schuhmacherhandwerk lernen müssen. Wie er eine Winterszeit ausgehalten hatte, gingen ihm andere Gedanken durch den Kopf. Er floh von Allerheiligen und ging mit einer Zigeunerin durch. Das Zigeunerblut liess sich nicht verleugnen. Später dann, wie ihr ja wisst, nahm er dem Wenzel, einem Bruder von dem Hauptmann, dem grossen Hanickel, sein Weib, die Mantua weg, die grösste und berühmteste Wahrsagerin unter unsern Weibsbildern damals, von der ja heute noch gesprochen wird, und ging mit ihr durch. Natürlich hatte Toni jetzt, nach unserer Sitte, von Hanickel, seinen Brüdern und ihren Leuten das Totenhemd²⁾ an. Aber erst nach ein paar Jahren fiel er ihnen durch die Hilfe und List einer Tochter von Hanickel, der Urschel, bei Reutlingen in die Hände. Nach unserem Gesetz wurden ihm von Hanickel die Nase und die Lippen abgeschnitten, Nottelen und Duli³⁾ schlugen ihm den Fuss und Arm ab und von Wenzel wurde er mit dem Säbel durch Hiebe und Stiche vollends getötet. So streng war damals das Gesetz noch und namentlich wo es den grossen Hauptmann Hanickel selbst betraf! Alle flohen darauf in die Schweiz, aber sie wurden verraten und daher doch noch verhaftet. Hanickel, Wenzel und die andern wurden dann, wie ihr alle wisst, in Sulz gehängt.

¹⁾ Jeder Zigeuner hat neben dem Taufnamen noch einen besonderen, einen Zigeunernamen. — ²⁾ Soviel als: er war der Blutrache verfallen. — ³⁾ Nottelen und Duli sind die Zigeunernamen von zwei Genossen von Hanickel und dessen Brüdern.

Lieber Gott! ich will ja nicht dieses, sondern von der Zigeunerin von Allerheiligen erzählen! Hört daher, wie es weitergeht. Viele, lange Jahre vor Hanickel und Toni war in der Klosterschule zu Allerheiligen ein junger und schöner Herr, ein stolzer Ritter von einer grossen und schönen Burg in der Nähe. Eines schönen Tages kamen mehrere Wagen von unseren Leuten (Zigeunern), dabei war auch eine sehr schöne und junge Zigeunerin, in die Gegend von Allerheiligen und blieben eine Zeitlang da, von den frommen Mönchen gerne gesehen, weil unsere Männer ihnen allerlei Dienste verrichteten. Die Zigeuner machten aber grosse Augen, als der schöne, stolze Ritter jeden Tag auf den Platz zu den Wagen kam, denn sie wussten nicht, dass er die schöne Zigeunerin schon vom ersten Tag an, da er sie gesehen, liebte, und ein Unglück wars, dass auch sie diese Liebe erwiderte. Unser Gesetz will es nicht, dass ein Mädchen von uns einen andern, als von ihrem Volk heiratet, und noch nie brachte es Glück! Unsere Mädchen und Frauen lassen sich auch in keine ehrlosen Dinge mit fremden Leuten ein, nichtwahr? Und ich sage „niemals“, denn das wäre keine Zigeunerin mehr, und eine solche wäre ihr ganzes Leben lang baletschido!¹⁾ So war die schöne und junge Zigeunerin, brav und gut, eine ganze und echte Tochter unseres Volkes! Wie sie ihrem vornehmen Geliebten ihr treues Herz gab, wollte sie ihren unberührten Leib nur durch eine Heirat zu eigen geben. Auch der junge Ritter dachte nicht schlecht in seinem Kopf und auch er wollte sie ehelichen. Um ihr bis dahin ein Zeichen der Treue zu geben, schenkte er ihr einen kostbaren Ring und bat sie denselben auf ihrem Herzen zu tragen bis zum Hochzeitstag, wo sie ihn dann an ihrem Finger tragen dürfe. Da er fürchtete, dass seine Eltern eine solche Verbindung nicht zugeben würden, sollte einer der frommen Brüder, der auf ihrer Seite stand, auf ihre Bitten hin das Paar heimlich trauen, und er wollte dann seine Eltern um Verzeihung bitten. Das glückliche Mädchen gelobte den schönen Ring zu hüten wie ihren Augapfel. Voller Freude erzählte sie alles ihrer alten, lieben Grossmutter, welche sie als kleines Mädchen aufgezogen hatte und auch allein ihr süsses Geheimnis wusste. Diese sah lange auf den Ring und sagte dann: „Tue das Zeichen der Treue keinen Augenblick weg

¹⁾ Aus aller zigeunerischen Gemeinschaft ausgestossen, gemieden und verachtet. Schwerste moralische Strafe.

von deiner Brust, bis du bist das Weib des Mannes deiner Liebe, trägst du es vorher am Finger, geht die Sonne deines Lebens für immer aus.“ Diese Worte machten das Mädchen ängstlich, und sie trug darum den Ring an einem Band, Tag und Nacht auf ihrem treuen Herzen. Der gute Mönch, der so freundlich von ihr und ihrem Geliebten dachte, sagte ihnen den Tag der Trauung. Am Morgen dieses Tages sass das glückliche Mädchen auf ihrem heimlichen, kleinen Platz, zwischen den Tannen und Felsen, wo sie schon mehreremal zusammengekommen, und alles in der Welt, nur nicht ihre Liebe und ihr Glück vergessend, dachte sie nicht mehr an die Prophezeiung ihrer alten Grossmutter. Sie nahm den Ring von ihrem Halse, steckte ihn an den Finger, zog ihn wieder aus und sah ihn von allen Seiten an, wie er so schön an der Sonne glänzte. Sie hörte nicht auf das heisere Geschrei der auf einmal umherfliegenden Raben, die hoch oben in den Felsen ihr Nest hatten und deren Geschrei den Zigeunern doch immer Unglück und Trauer bedeutet. Auf einmal flog ganz nahe ein grosser Rabe vorbei und vor Schrecken liess sie den Ring auf den Boden fallen. Im Augenblick packte ihn der Rabe und flog, den Ring im Schnabel haltend, hinauf in sein hohes Nest. Gerade kam ihr Geliebter dazu, als sie laut um Hilfe rief und um den Ring jammerte. Ihr fielen aber auf einmal jetzt die prophetischen Worte ein und sie weinte daher immer noch mehr um den gestohlenen Ring. Da versprach er ihr den Ring wieder zu holen, und vor lauter Freude dachte sie nicht an die grosse Gefahr. Sie ging sich im Wagen zur Hochzeit anzukleiden und er — ging in den blutigen Tod. Denn als er wirklich oben beim Rabenneste angekommen war, verliessen ihn vor Anstrengung die Kräfte, seine Augen fielen ihm vor Müdigkeit zu, er wurde besinnungslos, und da noch der Baumast, den er mit den müden Händen gepackt hielt, brach, fiel er von einem der spitzen Felsen auf den anderen hinab in die grosse, schreckliche Tiefe. Der tote Ritter wurde von dem hl. Bruder in das Kloster gebracht, und als das unglückliche Mädchen ihren jungen, schönen Geliebten tot sah, wurden die Hochzeitskleider an ihr zu Leichenkleidern, denn sie fiel mit gebrochenem Herzen tot neben der Bahre nieder. Traurig begruben die frommen Mönche ihren geliebten Schüler in der Kirche zu Allerheiligen. Das rauschende Wasser sang der armen Zigeunerin das letzte

Lied zum ewigen Schlaf und die alten, schwarzen Tannen beschützen ihr Grab. In der Trinkhalle zu Allerheiligen, auf dem schönen Bild dort, ist es heutigen Tages noch zu sehen, wie das arme Zigeunermädchen mit betenden Händen, dem Raben mit dem gestohlenen Ring nachschaut, wie er davonfliegt. Liebe, gute Leute, es ist unser alter Glaube, dass die Raben Unglücksboten sind und mit ihrem bösen Geschrei und Gekrächze jedem von uns und allen Zigeunern Unglück bringen. Lieber Gott, wir sehen es ja nur zu gut an diesem grossen und schweren Unglück von dem armen Zigeunermädchen. Liebe, gute Leute, jetzt aber gute Nacht! ¹⁾

IV

Napolina.

So hört liebe Freunde! Es war in Württemberg im Schwarzwald droben, und wir waren viele Wagen Zigeuner beieinander. Da waren die 5 Wagen Rikilengeri, die 2 Wagen der Schnurmichel, die Lärli, der Dornstadter Hani und die Moadlengeri. Unser Platz, wo die Wagen standen, war vor dem Dorf draus, mitten im Wald und ein grosser, schöner Platz. Es kamen darum so viele Zigeuner zusammen, weil die „Moadel“²⁾ ein Kind bekommen hatte. Das war 2 Tage alt und sollte bald getauft werden. Die Moadlengere hatten mit ihrem „Gotlo“³⁾ wirklich einige Igel gefangen und wir machten einen Braten von ihnen. Es war gerade 12 Uhr, liebe Freunde. Was glaubt ihr, wer da auf einmal aus dem Wald herauskam und mitten unter uns auf dem Platz stand? Ein grosser, schöner Herr, mit schönem, schwarzem Bart, schwarzem Haar und schwarzen Augen! Er war gekleidet wie ein Jäger, hatte einen schönen, grünen Anzug, einen grünen Hut mit einer grossen, schönen Feder darauf. Niemand hatte ihn kommen sehen, auch der Späher⁴⁾ nicht, bis er aus dem Wald heraus-

¹⁾ Eine Variante dieser Sage, arg verzuckert und mit glücklichem Ausgang, s. bei RAUTHE, Die Sagen von Baden-Baden. Karlsruhe o. J. S. 91 ff. —

²⁾ „Moadel“ ist ein zigeunerischer Frauennamen. Denn ausser dem Geschlechtsnamen führen die Zigeuner noch einen besonderen, den körperlichen oder moralischen Eigenschaften des Trägers, entsprechenden Beinamen. — ³⁾ „Gotlo“ ist der Name eines Hundes. Die von den Zigeunern aufgezogenen Hunde haben auch alle ihre direkt zigeunerischen Namen. Auch verstehen diese keine andere Sprache und hören auch auf keine andere, als auf die Zigeunersprache. —

⁴⁾ „Späher“, eine Art Posten, der auf dem Lagerplatz aufgestellt wird und durch bestimmte Zeichen alles Verdächtige, das er hört und sieht, meldet.

kam und da stand! Jetzt ging er gleich zu dem Wagen, wo die Moadel war und fragte, ob ihr Kind schon getauft sei und ob es ein Knabe oder ein Mädchen wäre? Als er hörte, dass es ein Mädchen sei, sagte er zu der Moadel, wenn sie das tue, was er sage und lasse dem Kind den Namen geben, welchen er haben wolle, so bezahle er alles, was gegessen und getrunken werde von allen, die hier seien. „Ihr sollt alle einen schönen Tag haben“, schloss er. Jetzt fragte die Moadel, wie denn das Kind heissen solle. Da sagte der Herr: „Nur Napolina“. Die Moadel, vorher schon erschrocken ob dem unerwarteten, geheimnisvollen Erscheinen des Herrn, erschreck nun wegen des seltsamen Namens noch mehr und glaubte gewiss, es sei der Teufel in Jägersgestalt. Vor Angst rief sie ihrem Mann und sagte diesem auf Romanes¹⁾ alles, was der Herr wollte. Dieser sagte zu ihr: „Dies musst du nicht glauben, das ist nicht der Teufel“, und sie solle nur eingehen auf dessen Vorschlag. Aber die Moadel verlangte noch, dass die Lärli ihre Patin sein müsse und das Kind noch einen zweiten Namen, den von der Lärli „Rosina“ bekomme. Der Herr hatte nichts dagegen. Jetzt ging es gleich ins Dorf, zum Pfarrer und in die Kirche, wo der Moadel ihr Kind getauft wurde und die zwei Namen „Napolina“ und „Rosina“ bekam. Nach der Taufe mussten einige von unseren Weibern und Mädchen mit dem Herrn zu allen Bäckern gehen, die im Dorf waren, und da kaufte der Herr alles Weissbrot und Kuchen zusammen. Kaum aus dem Bäckerhaus heraus, ging der Herr schon wieder in den Kaufladen hinein, wo er viel, viel Kaffee, Cichorie und Zucker kaufte. Grosser Gott, wie machten da unsere Weibsleute grosse Augen! All diese Sachen trugen sie in ihren Schürzen oder auf den Armen, wie es ging. Jetzt kamen sie zurück in die Wirtschaft, wo wir Männer haben solange warten müssen. Und, liebe Freunde, den Lärm von den Weibsbildern könnt ihr Euch denken. Aber lieber, grosser Gott, wie rissen wir Männerr erst unsere Augen auf, als jetzt der Herr gleich auf einmal, bei dem Wirt, wo auch gleich ein Metzger war, vier grosse Fass Bier und auch eine halbe Sau bestellte! Uns allen lief das Wasser im Munde zusammen, als wir das viele, fette Fleisch sahen und das viele Bier. Das beste und schönste kam aber erst noch! Der Wirt musste auch noch einige Flaschen Branntwein bringen und eines

¹⁾ Auf zigeunerisch.

unserer Mädchen musste einen ganzen Laib Käse und eine Schüssel voll Heringe holen. Ihr könnt Euch denken, dass unsere Freude gross war, wegen all' den guten Sachen und dankten dem Herrn, der grosse Gott im Himmel solle es ihm alles wieder gut machen. Aber da wurde er zornig und sagte „Ich will nichts hören von solchem Dank, macht Euch einen schönen Tag“. Wir sagten darum nichts mehr, dass er nicht wieder zornig werden solle, weil wir Angst hatten, er lasse sonst die guten Sachen wieder zurücknehmen. Daher war alles wieder froh, als er sagte, man solle alles zu den Wagen auf den Lagerplatz hinaustun. Es solle getanzt und gesungen werden und er wolle Musik hören. Schnell wurde jetzt alles auf den Platz hinaus gebracht. Einige unserer Burschen brachten die Fässer Bier und das halbe Schwein auf einem Schubkarren hinaus. Zuletzt mussten noch einige zurück mit Eimer und Hafent, die der Herr noch mit Wein füllen liess. Jetzt, liebe Freunde, ging es los an ein Trinken, Kochen, Backen und Essen. Das beste kam zuerst: Branntwein und Heringe! Auch zwei Fass Bier waren bald leer. Die Kinder assen Kuchen und tranken Kaffee. Die Instrumente wurden jetzt aus den Wagen geholt und Musik gemacht, gesungen und getanzt. Wir lebten wie Gott in Frankreich. Überall und mitten drin war der Herr. Schon von weitem sah man ihn unter allen, mit seinem schönen, grünen Anzug, dem grünen Hut und der grossen Feder darauf. Er lachte immer und sagte nur immer: „Esst, trinkt, singt und tanzt, spielt und seid lustig“. Mit den Händen schlug er den Takt zum Tanz. Die Freude war überall gross! Nur die Moadel¹⁾ blieb allein in ihrem Wagen mit dem Kind, welches sie nicht aus den Armen gab, aus Furcht man könnte es ihr fortnehmen oder ihm etwas antun. Von all' den guten Sachen ass und trank sie nicht ein Bischen. Ihre Furcht wurde immer grösser, und sie meinte jedesmal, wenn sie den Herrn ansah von weitem, er müsse die Bocksfüsse unter seinem grünen Anzug hervorstrecken. Jedesmal wenn er zu ihr herüberschaute, mit seinen grossen, schwarzen Augen, die wie Feuer brannten, glaubte sie der Teufel schaue sie an. Alle wollten ihr die Angst ausreden und die Männer, deren Köpfe schon halb voll waren, lachten sie aus, aber es hatte alles keinen Wert, ihre Furcht verliess sie nicht. So

¹⁾ Nach der Geburt erholt sich die Zigeunerin ziemlich leicht und schnell und geht nach 2—3 Tagen wieder regelmässig ihren Beschäftigungen nach.

war der Tag und die halbe Nacht, unter Spielen und Tanzen, Trinken und Essen herumgegangen, und es war Mitternacht geworden. Viele von uns lagen mit ihren besoffenen Köpfen schon auf dem Boden, als man den Herrn auf einmal nicht mehr sah und hörte. Alles Rufen und Suchen nach ihm war umsonst, er war und blieb verschwunden. Die Moadel sagte uns dann, dass der Herr noch vor einem Augenblick bei ihr am Wagen gewesen sei und habe ihr für sein Taufkind Napolina, so habe er gesagt, ein paar Goldstücke gegeben, die sie uns zeigte. Seither habe sie ihn auch nicht mehr gesehen. Sie glaubte er sei von ihr weg, wieder zu uns gegangen. Von da ab hatten wir den Herrn zum letztenmal gesehen. Auch im Dorf drin und in der Wirtschaft hatte ihn kein Mensch gesehen, als wir am Morgen fragten. Gerade so geheimnisvoll wie er gekommen, war er auch wieder gegangen. Merkwürdig! Schlag 12 Uhr war er gekommen und um 12 Uhr war er wieder fort. Jetzt bekamen wir es alle mit der Furcht zu tun; einige sagten, dies ginge nicht mit rechten Dingen zu und andere glaubten bereits an Hexerei. Wir lachten nicht mehr über die Moadel. Als jetzt auf einmal auch noch eine Schar Raben mit Gekrächze über uns hinwegflogen, wussten wir alle, dass die Moadel nur zu recht hatte, vollends noch da sie bekannt und berühmt als gute Wahrsagerin war, als sie jetzt ein Unglück prophezeite. Ängstlich schüttelte man die Köpfe und alles glaubte, dass es der Teufel gewesen sei und ein Unglück komme, denn das Geschrei der Unglücksrabens bedeutete für die Zigeuner von jeher nichts gutes. Und, liebe, gute Freunde — es war auch der Teufel! Hört nur: Das Kind der Moadel war ja immer so brav und so ruhig gewesen. Und war gesund und hatte Wangen wie von Milch und Blut und einen guten Appetit. Aber von der Stunde an, wo der fremde Herr fort war, schrie es jämmerlich Tag und Nacht, trank und ass nichts mehr. Es wurde schwer krank, magerte ganz ab, war bald nur noch ein Gerippe und nach kurzer Zeit starb es. Die Moadel weinte immerfort und riss sich fast die Haare aus vor Schmerz und Angst wegen des armen Kindes. Aber sie war doch auch wieder froh, dass es tot war. Jetzt brauchte es doch nicht mehr so zu leiden. Aber auch wir waren froh! Wir konnten bald das Geschrei der Weibsleute und den Jammer der armen Mutter nicht mehr mit anhören. Auf dem unheimlichen Platz waren wir nicht

länger mehr geblieben. Und jetzt wisst ihr auch, warum wir ältern Zigeuner auf diesem Platz nicht mehr halten, wo es doch so schön wäre, zum Kochen und Halten. Die Moadel hatte nur zu gut wahr gesprochen und auch ihr Mann sagte damals zu ihr: „Du hast recht gehabt Moadel, wie schon so oft mit deiner Prophezeiung, der schöne Herr war der Teufel in Jägersgestalt!“

Zigeunerische Amulette und sonstiger Gegenzauber.

Von E. Wittich, Stuttgart.¹⁾

Bei einem so abergläubischen Volke wie die Zigeuner darf man sich nicht wundern über die Menge von Amuletten, Talismanen und andern Gegenständen, die in das Gebiet des Zaubers hinüberführen.

Zu den gebräuchlichsten zigeunerischen Amuletten, gehören die drei folgenden auf das Kind bezüglichen.²⁾

1. Ein Talisman, um das ungetaufte Kind vor dem Bauchweh zu schützen, besteht in einem rostigen Schlüssel, welcher dem Kind kurz vor dem Taufakt um den blossen Leib gebunden und nach der Taufe gleich wieder entfernt wird.

Gegen das „Berufen“ oder den „bösen Blick“, schützt die Kinder das nachstehend verzeichnete Amulett. Unter Aussprechen folgenden Zauberspruches,

Mitschige Jaka, gai dut diken,	Böse Augen, die dich sehen,
Mo da tschalen gate Mulo.	Sollen gehen hier zu Grunde.
Öfta Guragia	Sieben Raben
Mo da chasslen sig.	Sollen sie fressen bald.
Mitschige Jaka, gai dut diken,	Böse Augen, die dich sehen,
Mo da tschalen gate Mulo.	Sollen gehen hier zu Grunde.
Drucho tschatscho but Tschik	Durch recht viel Staub
Mo da wenle sig gaschago.	Sollen werden sie bald blind.
Mitschige Jaka, gai dut diken,	Böse Augen, die dich sehen,
Mo da tschalen gate Mulo.	Sollen gehen hier zu Grunde.
Mo chatschena, ha chatschena,	Sollen brennen, immer brennen,
Da o Sikuro len chatschena.	Und der Blitz sie verbrennen.

werden in einem Topf mit Wasser, welches dem Wasserlauf nach geschöpft wurde, sieben Knollen Knoblauch, sieben Hand-

¹⁾ Diese Amulette befinden sich alle in der Sammlung für Völkerkunde des Basler Museums. — ²⁾ Ein Amulett schwangerer Frauen ist schon im ARCHIV 15, 150 beschrieben.